

„Auf dem Weg...“

Auf dem Weg... Ist das nun die revolutionäre Überschrift über einem Abschlusspapier zweier „Pilotgemeinden“, die vom Bistum Münster und der Evangelischen Kirche von Westfalen im Jahr 2022 „auf den Weg gebracht“ wurden? Vielleicht ist es genau das: Wir sind auf dem Weg. Nicht mehr. Aber vor allem nicht weniger.

In diesem Abschlusspapier sollen einige Erfahrungen und Erkenntnisse unseres gemeinsamen Weges durch das Pilotprojekt skizziert werden. Das Papier mündet in eine Vereinbarung, die die Gemeinden – vertreten durch die Leitungsgremien – miteinander treffen und das kirchliche Leben in Nienberge auf eine neue, verbindliche Grundlage stellen. Es gründet dabei auf der Ökumenischen Vereinbarung „*Berufen zu einer Hoffnung*“ (Epheserbrief, Kapitel 4,4). *Vereinbarung über die ökumenische Zusammenarbeit, (neue Fassung 2019)*¹.

Dieses Abschlusspapier hat für uns drei Zielperspektiven:

1. Selbstvergewisserung für die Mitglieder des Ökumenischen Arbeitskreises Nienberge und für die am Prozess Beteiligten
2. Dokumentation für die Entscheidungsgremien mit Blick auf die erweiterte Ökumenische Vereinbarung.
3. Ermutigung für Gemeinden, die auf dem Weg der Ökumene sind und konkrete Vereinbarungen planen.

1. Wegzehrung: Woher wir kommen, was wir mitbringen

Die Ökumene hat in Münster-Nienberge eine lange Tradition, die u.a. skizziert ist in der oben genannten Ökumenischen Vereinbarung.

Gefördert wurde die Ökumene durch Hauptamtliche, die in den beiden Gemeinden tätig waren, und insbesondere durch die vielen Gemeindeglieder, die überzeugt und aus tiefem Glauben den gemeinsamen Weg gegangen sind. Förderlich war zudem, dass beide Gemeinden in Nienberge über Jahrzehnte eigenständig waren und sich dadurch „auf sich konzentrieren“ konnten. Die Gemeindegrenzen erstreckten sich beiderseits auf die Ortsteile Nienberge und Häger, die Gremien waren besetzt durch Menschen, die dort wohnten, man kannte sich und lebte zusammen.

Im Jahr 2007 verlor zunächst die evangelische Lydia-Kirchengemeinde ihre Eigenständigkeit und bildete anfangs mit der evangelischen Markus-Kirchengemeinde in Münster-Kinderhaus die „Emmausgemeinde“, bevor diese Verbindung 2013 wieder gelöst wurde und Nienberge seitdem zur Kirchengemeinde Havixbeck gehört. Die katholische Pfarrei St. Sebastian war bis 2013 eigenständig und gehört seit 2014 zur Pfarrei „Liebfrauen-Überwasser“ Münster.

Die heutige gute Ökumene steht also auf dem Grund, den viele Menschen in den letzten Jahrzehnten gelegt haben. Als die evangelische Gemeinde Ende 2021 ihr altes Lydia-Gemeindezentrum aufgeben musste und auf neue, deutlich kleinere Räume in einem neuen Gebäudekomplex am alten Standort (Eröffnung: September 2024) warten musste, war es selbstverständlich, dass die evangelische Gemeinde für fast drei Jahre räumlich zu Gast in der katholischen Gemeinde sein konnte, inklusive Nutzung der Kirche St. Sebastian.

¹ Zur Einordnung: Die erste „Vereinbarung über die ökumenische Zusammenarbeit“ stammt von 2002, im Jahr 2005 wurde eine „Ergänzung zur ökumenischen Zusammenarbeit“ verabschiedet. 2014 erschien der Zusatz „Zur ökumenischen Vereinbarung Nienberge“, der v.a. die aktuelle ökumenische Praxis beschreibt. Nach jeweils drei Jahren sollen Vertreter/innen beider Gemeinden den Verlauf der Partnerschaft überdenken und die Vereinbarung weiterentwickeln. Die Fassung von 2019 wurde vor dem Hintergrund der damals aktuellen Gegebenheiten komplett neu formuliert. Zur Ökumenischen Vereinbarung siehe z. B. <https://www.ev-k-havixbeck.de/oekumene/>.

Die Gottesdienstpläne wurden dazu in großer Offenheit aufeinander abgestimmt. Die evangelische Gemeinde war mehr als „nur zu Gast“.
Diese guten Erfahrungen im Gepäck, machten wir uns 2022 auf den Weg ins „Pilotprojekt“.

2. Neu_Ausrichtung: Das Pilotprojekt „Zusammen_Wachsen – Ökumenisch-kooperative Gemeinden“

Die Ökumene in Nienberge war über die Gemeindegrenzen hinaus bekannt. Deshalb traten im Dezember 2022 das Bistum Münster, vertreten durch den damaligen Ökumenereferenten, Dr. Michael Kappes, und die Westfälische Landeskirche, vertreten durch den Ökumenedezernenten, Dr. Albrecht Philipps, an uns heran mit der Frage, ob wir bereit seien, an einem „Pilotprojekt“ Ökumene teilzunehmen. Das Projekt trug den Arbeitstitel „Zusammen_Wachsen – Ökumenisch-kooperative Gemeinden“.

Anlass war, dass Bistum und Landeskirche ihre ökumenische Zusammenarbeit „auf der Leitungs- und Verwaltungsebene sowie vor allem in der lokalen Pastoralentwicklung intensivieren“ wollten.

Der Ökumenische Arbeitskreis Nienberge war der Motor des Projektes. Engagiert und mit einem klaren Votum für das Projekt machten wir uns „auf den Weg“. Das Empfinden war einerseits von Anfang an: Wir sind ohnehin auf dem Weg und gehen jetzt „nur“ weiter. Der Startpunkt war Startpunkt für ein besonderes Projekt, aber nicht für die Ökumene in Nienberge insgesamt.

Andererseits bestand die Hoffnung, dass das Projekt neue Impulse für die Ökumene in Nienberge auslösen könnte.

Unsere Erkenntnis:

- Die Teilnahme an diesem Projekt war eine Vertiefung der Ökumene. Sie half uns, das Bisherige dankbar anzusehen, das Aktuelle kritisch zu betrachten und uns auf das Zukünftige neu auszurichten. Andererseits war uns immer klar, dass mit dem Projekt nicht etwas grundsätzlich Neues beginnt. Das ist wichtig für alle, die kein ausgewiesenes Projekt angeboten bekommen: Entscheidend ist es, auf dem Weg zu bleiben.
- Es ist gut und natürlich sehr hilfreich, wenn man auf einer bereits vorhandenen ökumenischen Zusammenarbeit und Tradition aufbauen kann, die in den Gemeinden verankert ist und durch viele Menschen getragen wird.
- Auch spielt es eine entscheidende Rolle, wie die Hauptamtlichen Ökumene leben, voranbringen und die Menschen der Gemeinden und ehrenamtlich Mitarbeitenden in diese Richtung ermutigen und fördern.
- Schließlich braucht es ein klares Bekenntnis und eine „Legitimation“ durch die Entscheidungsgremien. (Mehr) Ökumene muss gewollt sein!
- Liegen diese Rahmenbedingungen (noch) nicht vor, ist der Weg bisweilen wahrscheinlich mühsamer und erfordert mehr Energie. Aber auf keinen Fall wäre das ein Grund, ihn nicht zu gehen! Letztlich ist Ökumene immer ein Weg.

3. Wegplanung: Wie sind die Bedingungen?

Ökumene erfordert ein realistisches und waches Wahrnehmen von Bedingungen und Gegebenheiten.

- Wo steht jede Gemeinde für sich?
- Was für Ressourcen, personell und finanziell, gibt es?
- Welchen Gebäudebestand gibt es? In welchem Zustand ist er?
- Wie sind die Prognosen für alle Bereiche? Wie entwickeln sich die Gemeindegliederzahlen? Wie viel Aktive gibt es? Wo liegt das Potential?
- Was ist gerade „dran“, in den jeweiligen Gemeindeteilen und Kirchen, regional und überregional?
- Was sind die Fragen, Hoffnungen und Erwartungen, die wir an „mehr Ökumene“ haben?
- Was versprechen wir uns davon? Was versprechen sich evtl. andere davon?
- Was sind aber auch die Bedenken, die dagegen vorgebracht werden könnten?
- Worauf müssen wir achten?
- Was sind die Rahmenbedingungen und strukturellen Herausforderungen?

Uns fiel auf: Einerseits sind die Rahmenbedingungen in beiden Kirchen vergleichbar. Andererseits stießen wir auf Unterschiede.

Gemeinsam für uns in Nienberge ist zunächst der gute Grund, auf dem wir stehen. Ökumene ist in Nienberge von einer breiten Basis gewollt und getragen.

Gemeinsam sind auch die Themen, die der Wandel von Kirche mit sich bringt.

Dieser Wandel hat zwei Dimensionen:

- Nach Außen erleben wir einen stärker werdenden Bedeutungsverlust. Kirche ist längst nicht mehr selbstverständlich. Auch ehrenamtliches Engagement nimmt ab.
- Und „innen“ spüren wir den Wandel nicht weniger: Weniger hauptamtliche Ressourcen; schwindende finanzielle Möglichkeiten; zu große Gebäude, die dazu noch oft sanierungsbedürftig sind; Rückgang der Menschen, die Gottesdienst feiern und der aktiven Gemeindeglieder.

Andererseits bringen die unterschiedlichen Institutionen der Kirchen es mit sich, dass Strukturprozesse, in die die meisten Kirchengemeinden in ihren Kirchen eingebunden sind,

1. asynchron verlaufen - die einen sind weiter als die anderen oder an einer ganz anderen Stelle
2. sich in unterschiedlichen geographischen Räumen abspielen - innerkirchliche „Kooperationsräume“, die nicht deckungsgleich sind, und
3. einer unterschiedlichen Systematik unterliegen - worum geht es im jeweiligen Strukturprozess? Geht es um Kooperationen oder Fusionen? Ist die Gebäudethematik mit einbezogen? Sollen Standorte aufgegeben werden? Welche Vorgaben und Interessen gibt es von übergeordneten Stellen?

Für Nienberge stellt sich die Situation so dar, dass St. Sebastian zur Innenstadt hin orientiert ist und der evangelische Gemeindeteil zur Kirchengemeinde Havixbeck im Kreis Coesfeld gehört. Es gibt also nur noch in Bezug auf die Gemeindeteile in Nienberge Kontaktflächen zwischen den Gemeinden. Möglicherweise leben sogar die verantwortlichen Hauptamtlichen (z. B. leitende Pfarrer/in) gar nicht (mehr) vor Ort.

All das wirkt sich auf viele Bereiche aus:

- Gemeinsame Gemeindebriefe sind schwierig, weil es jeweils noch andere Gemeindeteile gibt, mit denen evtl. ein eigener Brief herausgegeben wird;

- die Arbeit zwischen den Gremien wird komplexer, weil die Gremien von Menschen besetzt sind, die nicht unbedingt in Nienberge wohnen und eben auch die eigene Gesamtgemeinde im Blick haben müssen;
- ...

Diese komplexe Situation wird eher die Regel sein, wenn es um ökumenische Zusammenarbeit geht, zumal im ländlichen Raum.

Unsere Erkenntnis aus diesen beispielhaften Gegebenheiten:

- Realistisch und ehrlich sein, was die strukturellen Herausforderungen und Hindernisse anbelangt.
- Zugleich gilt: Sich von schwierigen Rahmenbedingungen nicht abschrecken lassen.
- Die Rahmenbedingungen müssen gemeinsam (!) gut analysiert und bewertet werden. Das kann ein längerer Prozess sein.
- Auch gehören zu diesem Schritt eine gute Öffentlichkeitsarbeit und Transparenz.
- Eine wichtige Erkenntnis, die mit Dringlichkeit an die nächst höheren Entscheidungseinheiten (Dekanate, Kirchenkreis; Landeskirche, Bistum) herangetragen sein soll, ist es, die ökumenische Perspektive in den jeweiligen konfessionellen Gesprächen der Kooperationsräume fest zu verankern! Dieser Impuls muss unserer Überzeugung nach „von oben“ kommen (als „Legitimation“ und Auftrag gleichermaßen!). Bevor wir darüber nachdenken, Gebäude abzureißen und stattdessen eine Kirche der eigenen Konfession in 10 Kilometern Entfernung mitzunutzen oder sich aus einer Region gänzlich zu verabschieden, muss ausgelotet werden, ob Chancen zur ökumenischen Zusammenarbeit am Ort bestehen. Und zwar im Hinblick auf Gebäude und Pastoral. Bisher wird dieser Perspektive zu wenig Rechnung getragen.
- Die Rahmenbedingen mögen einerseits Hindernis sein, andererseits sind sie Motivation. Denn genau aus den Gründen ist es unseres Erachtens so wichtig und angemessen, „Kirche am Ort“ in ökumenischer Perspektive und Verantwortung zu stärken. Denn „hier“ leben die Menschen zusammen, hier ist man gemeinsam im Verein, lebt Nachbarschaft, feiert und geht gemeinsam zur Beerdigung. Die Chance liegt darin, den Lebensort als christlichen Glaubensort zu stärken und zu erhalten.

4. Auf dem Weg: Kommen auch alle mit?

Ökumene ist keine Selbstverständlichkeit und kein Selbstläufer. Es braucht Menschen, die begeistert und begeisternd, überzeugt und überzeugend voran gehen. Das braucht es übrigens auch in jeder einzelnen Gemeinde, die primär konfessionell auf ihrem Weg ist.

Und hier wie da machen wir die Erfahrung: Wir werden nie alle mitnehmen können! Das ist wohl normal.

Trotzdem haben wir uns auf unserem ökumenischen Weg und insbesondere für das Projekt bemüht, so viele Menschen wie möglich zu erreichen, zu informieren, das Projekt transparent zu machen und über mögliche Ziele aufzuklären bzw. diese gemeinsam zu bestimmen. So haben wir gleich zu Beginn Vertreterinnen und Vertreter aller im weitesten Sinn kirchlichen Gruppen und Vereine in Nienberge eingeladen und einen Info-Abend zu dem Projekt ausgerichtet, um sie möglichst mit einzubeziehen.

Offen geblieben ist bei uns, wie wir auch nicht-kirchliche Gruppen, Vereine und Einrichtungen besser hätten mit einbeziehen können.

Unverzichtbar gehört für uns eine geistlich-theologische „Ver-Antwortung“ dazu. Warum halten wir den Weg für richtig und zukunftsweisend? Hier hat das Projekt uns geholfen, uns und anderen darüber neu Rechenschaft abzulegen.

Unsere Erkenntnis aus dieser Phase:

- Egal, ob es ein „Projekt“ ist wie das unsere, oder ob es der Auftakt zu mehr Ökumene in den eigenen Gemeinden ist: Erforderlich ist eine sehr gute und sensible Begleitung und Öffentlichkeitsarbeit.
- Dazu braucht es eine gute Verständigung über Ziele, Inhalte und die nächsten Schritte. Diese müssen (prozessual) mit den Leitungsverantwortlichen und den Gremien abgestimmt sein und beschlossen werden.
- Diese beginnt in den eigenen Gemeinden und sollte natürlich möglichst einheitlich sein. Transparenz im Vorfeld und während des Prozesses ist zentral wichtig. Dazu gehört die ganze Bandbreite der Öffentlichkeitsarbeit: eigene Zeitungsmeldungen, Gemeindebriefe, Homepages, Newsletter, Digitale Medien, Gemeindeversammlungen, und eine gute Kommunikation in Gemeindegruppen und – wenn diese nicht ohnehin federführend beteiligt sind – Gremien.
- Die Sorgen der Menschen, die diesen Weg kritisch sehen (Verlust von Identität, Verlust von Vertrautem...), müssen ernst genommen werden. Zugleich dürfen sie letztlich nicht bestimmend sein. Immer wieder müssen v.a. Hauptamtliche, aber auch ehrenamtlich Engagierte von dem Projekt bzw. von den Vorteilen eines ökumenischen Miteinanders erzählen und zum Gespräch bereit sein. Dabei muss geistlich-theologisch argumentiert werden (gemeinsam Zeugnis geben in einer sich wandelnden Welt, Profilierung des Christlichen...), es müssen aber auch die **ökonomischen** (personelle und finanzielle Ressourcen; weniger Gemeindeglieder) und **ökologischen** (gemeinsame Gebäudenutzung) Vorteile benannt werden. Ökumene ist zeit- und zukunftsgemäß und in vielerlei Hinsicht notwendig.
- Über die Gemeinden hinaus gilt es, die weitere Öffentlichkeit mit ins Boot zu holen, Partnerinnen und Partner in der Gesellschaft, Schulen, Politik. Und nicht zuletzt die eigenen Kirchen: Nachbargemeinden, Kirchenkreis, Dekanate. Denn Ökumene hat auch hier unterschiedliche Stellenwerte und ist nicht selbstverständlich.

5. Grenz-Erfahrungen – es geht nicht weiter!

Wenn man engagiert ökumenisch unterwegs ist, gehören Grenzerfahrungen und Frustrationen unweigerlich mit dazu. Die allermeisten Menschen in unseren Gemeinden wollen „mehr“: Mehr Gemeinschaft, mehr Ökumene. Sie wollen weniger Hindernisse und weniger Trennung. Wie gehen wir damit um?

Uns wurde im Pilotprojekt von Anfang an gesagt, was wir *nicht* dürfen. Es wurde gesagt, dass die bestehenden Grenzen, die von den Kirchen definiert sind, nicht überschritten werden dürfen, allem voran die gemeinsame Eucharistie / das gemeinsame Abendmahl. Auch in Bezug auf die Taufe überwiegen kirchenrechtliche Einwände, ebenso natürlich wie beim Amtsverständnis. Stattdessen sollten wir uns darauf konzentrieren, was jetzt schon möglich ist.

Diese Grenzen erneut zu spüren, war frustrierend.

Nach etwa einem Jahr stellte sich für uns im Ökumenischen Arbeitskreis die Sinnfrage des Projektes. Einfach nur immer mehr und neue „Projekte“ initiieren wollten wir nicht. Das wäre für uns nicht „pilothaft“ gewesen, nichts grundsätzlich qualitativ Neues. Es wäre nur quantitativ eine Veränderung. Und dazu fehlen uns die Kapazitäten.

Wozu sollen wir Pilotprojekt sein, wenn wir kein Neuland betreten dürfen?

In Hinblick auf die zentralen Fragen des kirchlichen Glaubens und Lebens erleben wir nämlich zweierlei:

- Zum einen eine Ermüdung. Sätze wie „‘noch‘ sind wir halt nicht so weit“, „uns verbindet mehr, als uns trennt“, werden immer stärker als billige Vertröstung und Zurückweisung empfunden. Den meisten Menschen sind die Unterschiede zwischen den Konfessionen nicht mehr deutlich und es ist für sie nicht mehr nachvollziehbar, wieso die Kirchen hier nicht in der Lage sind, den Menschen die gelebte und sichtbare Einheit zu ermöglichen, nach der sie suchen und fragen.
- Zum anderen erleben wir aber – es mag paradox klingen – gerade darin auch, was vielen Menschen in unseren Gemeinden in ihrem Glauben wichtig ist. Z.B. steckt hinter der Frage des gemeinsamen Abendmahls ja gerade eine große Sehnsucht, dieses tiefe Geheimnis der Gegenwart Christi miteinander zu teilen! Geistlich-theologisch ist dieser Wunsch aus unserer Sicht zutiefst zu begrüßen und zu fördern. Denn in der Theologie beider Kirchen erfahren die Sakramente (evangelischerseits: Taufe und Abendmahl) eine besondere Bedeutung und Würdigung. Wenn die Kirchen dann im ökumenischen Kontext den Gläubigen raten, den Fokus nicht zu sehr darauf zu richten und vielmehr all das zu sehen, was „jetzt schon möglich“ ist, dann wird das zu Recht als widersprüchlich und nicht authentisch empfunden. Die Menschen wollen mehr. Und das im besten Sinn.

Gemeinde ist hier ein Spiegel: Die Gemeinschaft der Glaubenden möchte auch gemeinsam Eucharistie/Abendmahl feiern. Bei der Taufe ist es so, dass sie einerseits verbindet. Andererseits stehen zum Beispiel konfessionsverbindende Paare vor dem Dilemma, sich entscheiden zu *müssen*, in welcher Konfession sie ihre Kinder taufen lassen. Unterschiede bestehen natürlich, auch in der Frömmigkeit (wie übrigens auch in jeder Konfession für sich). Unterschiede können als Bereicherung erlebt werden oder auch einfach als solche stehen gelassen werden. Es muss nicht alles gleich werden. Aber die verordnete Trennung wird immer weniger verstanden und mitgetragen. Hier steht Kirche an einem Scheidepunkt.

Unsere Erkenntnis aus diesen Grenzerfahrungen:

- Worüber nicht zu verhandeln ist, muss gerade deshalb unbedingt und dauernd gesprochen werden, wenn wir die Menschen (und uns selbst auf diesem Weg) nicht verlieren wollen. Es braucht Fortschritte – über menschengemachte Grenzen hinaus. Gelingt das nicht, wird das tiefe Auswirkungen auf die Gemeinschaft der Kirche haben.
- Wir sind auf dem Weg der Ökumene – und zumal in einem Pilotprojekt – Grenzgänger, und genau als solche werden wir gebraucht.

6. Von Müdigkeit, Wegzehrung und Motivation

Eine letzte „Weg-Erfahrung“ soll angesprochen werden: die der Ermüdung, der Bedeutung von kräftiger Nahrung und von Motivation.

Wir kamen, wie angedeutet, an einen Punkt, an dem wir plötzlich nicht mehr wussten, wozu dieses Projekt eigentlich gut sein soll. Was war nochmal genau das Ziel?

Wie – und warum – sollten wir, auch angesichts der uns aufgezeigten Grenzen und vieler anstehenden Aufgaben, weiter gehen? Kostet das nicht zu viel Kraft und Zeit, die wir alle nicht haben?

In einer „Krisensitzung“ haben wir uns entschieden, das Projekt „Zusammen_Wachsen – Ökumenisch-kooperative Gemeinden“ nicht aufzugeben, sondern zu einem Abschluss zu bringen.

Wir wollten nicht, dass dieses Projekt, an dem nun doch viele Menschen fast zweieinhalb Jahre mitgearbeitet und sich eingebracht haben, einfach so zu Ende geht.

Wir wollten nicht die Gefahr eingehen, dass es am Ende ein „negatives Presseecho“ gibt – das hätte möglicherweise fatale Folgen für andere Gemeinden, die sich auf den Weg machen oder auf dem Weg sind.

Und wir wollten es für uns nicht. Weil uns die Ökumene, weil uns die Kirche zu wichtig ist!

Deshalb wollten wir das Projekt „zu einem Ziel“ bringen. Es ist deutlich geworden, dass der Weg nicht immer einfach ist. Es ist deutlich geworden, dass schon der Weg „ein Ziel“ ist. Es ist auch deutlich geworden, dass der Weg immer weiter geht.

Hier braucht es immer wieder eine große Entschlusskraft!

Diese Entschlusskraft haben wir daraus gewonnen, uns und den Wegverlauf Gott anzuvertrauen.

Wenn es stimmt, dass Jesus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist (Joh 14,6) und dass Jesus will, dass wir „alle eins seien“ (Joh 17,21), dann ist Ökumene, dann ist eine geeinte Christenheit unser Weg! Wir sind dazu beauftragt, befähigt und gesandt. Und es sind nicht wir, die den Weg genau kennen müssen (so Thomas in Joh 14,5). Entscheidend ist, dass wir uns gemeinsam Christus anvertrauen und uns auf ihn ausrichten, in allem, was wir tun.

In dieser „Sendung“ durch Christus liegt eine große Kraft. Wir sind befähigt und berufen, mit Entschlusskraft voranzugehen. Wir dürfen, sollen und müssen neue Wege gehen, auch an Grenzen gehen. Wir sind, im Letzten, allein Christus verpflichtet.

Zugleich schenkt diese Perspektive auch eine große Gelassenheit. Wir sind nicht die, die im Letzten verantwortlich sind.

Und schließlich fordert diese Perspektive natürlich auch eine gesunde Demut: Wir machen Fehler, wir überblicken auf unserem Weg nie „das Ganze“, wir sind auf Hilfe, Unterstützung und größere Gemeinschaft angewiesen.

Beispielhaft und prägend ist hier für viele die ökumenische Gemeinschaft von Taizé.

Entstanden „aus dem Nichts“, nicht planbar. Menschen haben sich aufgemacht. Mit klarer geistlicher Ausrichtung auf die gemeinsame Mitte, auf Christus. Und diese Ausrichtung, hat verwandelnde Kraft. Inmitten zahlreicher Hindernisse, Widerstände und eigener Zweifel.

So liegt darin für uns eine weitere „Wegzehrung“: Neben der Erfahrung, dass Ökumene in den eigenen Gemeinden gewollt wird, erleben wir auch einen Zuspruch über die Gemeindegrenzen hinaus und zudem Mut machende Beispiele an anderen Orten.

Es tut gut, zu wissen, dass auch an anderen Orten Menschen unterwegs sind, mehr Ökumene zu leben und den christlichen Glauben „am Ort“ zu leben. Es tut gut zu wissen, dass auch andere unsere Sehnsucht teilen. Dass auch sie unsere – und andere – Fragen haben. Dass auch sie weiter gehen – manchmal auch „trotz allem“.

Unsere Erkenntnis an diesem Punkt:

- Müdigkeit, Frustration, Hindernisse, Mutlosigkeit – all das gehört zum Weg. Aber all das gehört sowieso zum Weg, auch wenn wir den Weg „konfessionell“ gehen.

- Es braucht dazu kein „Projekt“, man muss nicht „Pilotgemeinden“ sein, um loszugehen. Es braucht den Entschluss von Menschen, die sich von Gottes Geist bewegen lassen.
- Es gibt viele solcher Beispiele, auch bei uns in Deutschland, und es braucht solche Beispiele, es braucht Visionen, die uns durch Ermüdungszeiten hindurchtragen.
- Wir sind überzeugt: Der Weg lohnt sich in jedem Fall! Wir glauben an den gemeinsamen Weg. Wir glauben, dass die allermeisten Menschen unserer Gemeinden gemeinsam unterwegs sein wollen. Diese Gemeinschaft vor Ort stärkt und macht Mut. Hier trägt das Wortspiel im Arbeitstitel des Projektes: Wir wollen darin „zusammenwachsen“, dass wir „zusammen wachsen“.
- Vor allem aber glauben wir, dass der Weg der Ökumene der Weg Jesu Christi ist, der uns als seine Kirche zu einer Einheit ruft, die er selber geschenkt hat. Und ein größeres Argument kann es für uns nicht geben.
- Entstanden ist daraus die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, ein Netzwerk mit Gemeinden zu gründen, die ähnlich unterwegs sind, die in der Ökumene einen (den) Weg in die Zukunft sehen.

Aus diesen Erfahrungen und Erkenntnissen legen wir unseren Leitungsgremien die folgende „Ökumenische Vereinbarung für Nienberge“ vor und bitten um Beschluss.

Diese Vereinbarung muss explizit von den Gremien gewollt und mitgetragen und auch nachhaltig belebt werden. Es muss dafür Sorge getragen werden, dass die Vereinbarung auch personenunabhängig nach besten Kräften umgesetzt wird. Möglicherweise müssen finanzielle Mittel freigegeben werden. Jede Gemeinde, jede Konfession wird sich darauf einlassen müssen, auf Eigenes zu verzichten – zugunsten des ökumenischen Ansatzes.

Sind wir dazu bereit?

Für den Ökumenischen Arbeitskreis Nienberge (04. März 2025):

Josef Croonenbroeck

Claudia Härmens

Diakon Reinhard Kemper

Gabriele Klose-Nusch

Pfr. Dr. Oliver Kösters

Christina Lübbering

Astrid Markmann

Daniela Rehder

Agnes Szymanski

Jürgen Wellmann

Ina Zinzius